



**Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen (BERG)** – 02.08.2015

Psalmen: Ps. 136,1-5.19; Ps. 25,1-4; Ps. 84,1-3; Ps. 84,4-6

Gesetzeslesung: Römer 3,9-20

Erste Schriftlesung: Epheser 2,1-10

Perikope für die Wortverkündigung: **Jakobus 2,15-20**

Thema: **Den Glauben ins Leben ziehen**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Ich bringe Ihnen heute morgen ein Wort Gottes aus dem Jakobusbrief: **Jakobus 2,15-20**.

Um des Zusammenhangs willen lese ich ab Jakobus 2,14 und dann weiter bis Vers 26.

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

Genau wie es in jeder Religion gelehrt wird, so besteht auch die Kernbotschaft des Christentums darin, dass der Mensch gerettet wird durch gute Werke. Genau wie die anderen Religionen, so verkündet auch das Christentum, dass es völlig unmöglich ist, ohne gute Werke vor Gott bestehen zu können. Darin stimmt der christliche Glaube mit allen anderen Religionen überein: Gute Werke sind unverzichtbar.

Aber das Einzigartige und das unvergleichlich Besondere, also der alles entscheidende Unterschied, ja der Gegensatz zu den anderen Religionen besteht darin, dass im Christentum die guten Werke, mit denen der Mensch vor Gott bestehen kann, nicht der Mensch selbst vollbringt, sondern dass Gott sie vollbracht hat.

Es ist die befreiende, die entlastende, die frohmachende Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus, dass Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt hat, dass er in vollkommenem Gehorsam das Werk vollbracht hat, das für alle Zeiten und für alle Ewigkeiten dem Sünder den Weg zum Vater ebnet. Es ist einzig und allein das Werk, das Christus für uns vollbracht hat, das vor Gott Gewicht hat.

Zusammengefasst handelt es sich dabei um zwei Werke. Es sind zwei Werke, die der Sohn Gottes während seines irdischen Lebens zu unseren Gunsten erwirkt hat. Man spricht von dem „aktiven“ Werk Christi und von seinem „passiven“ Werk.

Von Christi aktivem Werk sprechen wir im Blick auf seine Lebensführung während seines irdischen Daseins. Während seines gesamten irdischen Lebens hat Christus das Gesetz Gottes in vollkommener Weise erfüllt. Von *uns* hat niemand das Gesetz Gottes erfüllt. Es war Christus, der den Willen Gottes erfüllte. Er erfüllte ihn für uns.

Ferner sprechen wir von dem passiven Werk Christi. Hier handelt es sich um die Bezahlung für unsere Schuld und Sünde. Es geht um sein Versöhnungswerk. Das heißt, es geht um das Werk, mit dem der Sohn Gottes Frieden zwischen Gott und uns gemacht hat. Als Christus im Garten Gethsemane den Kelch des Zornes Gottes vom Vater in Empfang nahm und in einem für uns unvorstellbaren Gebetskampf bereitwillig erklärte, „*nicht mein, sondern dein Wille geschehe*“, und im Anschluss daran diesen Kelch des Zornes Gottes für uns trank, indem er die Strafe ans Kreuz trug, dort das höllische Getrenntsein von Gott erlitt und schlussendlich in den Tod ging, ist durch dieses sein Werk der Zugang zu Gott frei geworden. Jesus Christus bezahlte die ewige Strafe so vollkommen, dass dieses herrliche Werk durch keine Leistung von unserer Seite ergänzt werden kann. Auch nicht durch die kleinste Kleinigkeit! Es wäre Misstrauen, es wäre Verrat an dem vollkommenen Werk Christi, wenn wir zu diesem seinem Heilswerk irgendetwas hinzufügen wollten!.

Christi passives Werk, in seiner Passion wie auch sein aktives Werk, seine Erfüllung des Gesetzes Gottes während seines irdischen Lebens geben uns allein das Recht und die Freimütigkeit, zu Gott kommen zu dürfen als seine Kinder.

Dieser Zugang ist seitdem so frei, dass es völlig egal ist, wie dir heute morgen innerlich zumute ist. Es ist völlig gleichgültig, wie deine Befindlichkeiten momentan sind: Du hast einzig und allein Frieden mit Gott durch das Werk des Retters und Heilands Jesus Christus. Und dieses Werk Christi wird uns einzig und allein zugänglich durch den Glauben an dieses vollkommene Werk. Das ist die herrliche Botschaft des Neuen Testaments.

Denken wir an Römer 5,1.2: *„Da wir nun aus Glauben gerecht geworden sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang erlangt haben zu der Gnade, in der wir stehen. Durch Christi Werk am Kreuz sehen wir im Glauben unsere Sünden verschwinden. Die Schuld ist weg. Der Zugang zu Gott dem Vater ist offen.*

*Etwas später heißt es dann, dass genauso wie durch die Übertretung des Gebotes Gottes durch Adam die Verurteilung für alle Menschen kam, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung für unser Leben gekommen (Röm. 5,18).*

Kann man das Evangelium noch deutlicher sagen?

Es ist allein möglich, durch Werke vor Gott bestehen zu können. Aber es sind nicht unsere Werke. Es sind nicht unsere Leistungen, sondern es ist das vollbrachte Werk Christi, während seines irdischen Lebens und Sterbens, das uns mit dem heiligen Gott versöhnt und in Frieden mit ihm leben lässt.

Durch unsere eigenen Werke werden wir genauso wenig gerecht, wie der Zöllner, der in den Tempel kam und ein einziges flehendes Verlangen auf seinen Lippen hatte: *„O Gott, sei mir Sünder gnädig!“* Der Herr Jesus sagte über diesen Mann: *Dieser ging gerechtfertigt in sein Haus hinab,* und zwar im Gegensatz zu dem Pharisäer, der auf seine eigene Frömmigkeit und auf seine eigenen Werke vertraute.

Der Apostel Paulus schreibt: *„Wir haben erkannt, dass der Mensch nicht aus Werken des Gesetzes gerechtfertigt wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, so sind auch wir an Christus Jesus gläubig geworden, damit wir aus dem Glauben an Christus gerechtfertigt würden und nicht aus Werken des Gesetzes, weil aus Werken des Gesetzes kein Fleisch gerechtfertigt wird (Gal. 2,16; vgl. Röm. 3,28).*

Aber wenn sich das so verhält, wenn es einzig und allein die Werke Christi sind, durch die wir vor Gott bestehen können: Was soll dann dieser Abschnitt, den wir eben gerade aus dem Brief des Jakobus gelesen haben? Wird nicht hier das Evangelium in seiner Gesamtheit in Frage gestellt?

Wir lesen hier doch unzweideutig: *„So seht ihr nun,, dass der Mensch durch Werke gerechtfertigt wird und nicht durch den Glauben allein“ (Jak. 2,24).*

Kann man es noch deutlicher sagen, dass es unsere Leistungen sind, die unverzichtbar dazugehören, also dass der Glaube allein nicht ausreicht?

Es ist uns sicher bereits vorhin beim Lesen des Abschnittes aufgefallen, dass Jakobus mehrfach von einem Glauben, der keine Werke zeigt, als von einem *toten Glauben* spricht. Schauen wir noch einmal in unsere Bibel hinein und lesen diese Aussagen:

*Wenn der Glaube keine Werke hat, so ist er an und für sich tot (Jak. 2,17).*

Dann noch einmal: *Willst du aber erkennen, du nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist? (Jak. 2,20).*

Und noch erneut am Schluss dieses ganzen Abschnittes: *„Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke tot“ (Jak. 2,26).*

Offensichtlich haben wir es hier mit der Kernaussage dieses Abschnitts zu tun: Gott verabscheut einen toten Glauben! Oder anders herum formuliert: Du bist gerufen zu einem lebendigen Glauben!

Genau das ist die Botschaft, die uns der vom Geist Gottes inspirierte Jakobus verkündet. So lautet das Thema, unter das wir uns heute morgen stellen: **Den Glauben ins Leben ziehen.**

Wir achten dabei auf drei Punkte:

- 1. Der Glaube an das Werk Christi ist das einzige Mittel, um vor Gott bestehen zu können.**
- 2. Der Glaube, der seinen Bruder nicht beachtet, ist zynisch** (Jak. 2,15-17)
- 3. Der Glaube, der ausschließlich in einem formalisierten Glaubensbekenntnis besteht, ist ein Dämonenglaube** (Jak. 2,18-20)

### **1. Der Glaube an das Werk Christi ist das einzige Mittel, um vor Gott bestehen zu können.**

Wir erwähnten es bereits eben gerade in der Einleitung: Vor Gott bestehen wir nicht durch unsere Werke, sondern einzig und allein durch den Glauben. Aber, so fragen wir: Warum ist das eigentlich so? Warum ist der Glaube eigentlich der einzige Weg, um vor Gott bestehen zu können?

Hätte Gott nicht auch bestimmen können: Das Werk Christi plus meiner Werke lässt uns vor Gott bestehen? Bekanntlich lehrt genau dies der römische Katholizismus: Auf die Frage, wie man gerettet wird, lautet die Antwort, die man aus dieser Kirche hört: „Gerettet wirst du durch Glauben und gute Werke“.

Frage: Was ist daran eigentlich so falsch? Wäre diese Antwort nicht gerade aus pädagogischen Gründen zweckdienlich? Und: Entspricht das nicht ziemlich genau dem, was Jakobus hier schreibt?

Die Antwort auf die Frage, warum wir vor Gott nicht durch Glauben plus unsere guten Werke bestehen können, lautet nicht, dass wir keine guten Werke zu tun brauchen. Vielmehr lautet die Antwort, dass wir, dass jeder Sünder, gar keine guten Werke tun kann. Im Licht Gottes ist es völlig unmöglich, dass der Sünder Werke tun kann, die Gott zu gefallen vermögen.

Es ist gut möglich, dass uns diese Feststellung nicht ohne weiteres einsichtig ist.

Wie betrachten wir normalerweise den Menschen? Wie schätzen wir denjenigen ein, mit dem wir es zu tun haben? Wenn wir uns ein Bild über jemanden machen wollen, sind wir recht zügig dabei, ihn in Raster und Kategorien einzuordnen. Schnell kommen wir dann zu dem Urteil: Er hat gute Seiten, und er hat auch schlechte. Gewiss, da gibt es Menschen, die uns sympathischer als andere sind, aber irgendwie, so denken wir, hat jeder Mensch zwei Seiten: eine gute und eine schlechte. So läuft das heute auch in den Humanwissenschaften, etwa in den Erziehungswissenschaften.

Ganz zweifellos, so sagen wir, hat jeder Mensch schlechte Seiten. Das sind die Aspekte, in die wir den anderen lieber nicht hineinblicken lassen möchten. Etwa wenn wir uns eingestehen: „Gut, dass mein Gesprächspartner meine Gedanken über ihn nicht lesen kann.“ Kurzum: Es verhält sich ohne Frage so, dass jeder auch negative Seiten hat.

Aber dann fügen wir sogleich hinzu: Andererseits, vor ein paar Tagen, da hatte ich ein Gespräch mit einem recht garstigen Menschen, und ich blieb trotzdem weiterhin freundlich. Ach ja, und dann habe ich vor kurzem sogar einmal einem Blinden über die Straße geholfen. Also bitte: Der Mensch hat auch seine gute Seiten.

Daraus zimmern wir dann unser Menschenbild. Wir wissen dann auch gleich die entsprechende Therapie. Weil der Mensch sowohl schlechte Seiten hat als auch gute, muss er halt seine negativen Seiten unterdrücken und die guten Seiten aktivieren (etwa im Sinn der alten Pfadfinderregel: Jeden Tag eine gute Tat!). Wenn wir religiös sind, dann fügen wir möglicherweise hinzu: Vielleicht wird Gott dieses mein Bemühen berücksichtigen und es nach dem Tod entsprechend honorieren? -

Warum ist das eigentlich falsch?

Die Antwort lautet: Es ist deswegen falsch, weil der Mensch *in seinem Herzen*, das heißt im Kern seiner Existenz gegen Gott und den Nächsten gerichtet ist. Er ist, so formuliert es einmal der

*Heidelberger Katechismus: von Natur aus geneigt, Gott und den Nächsten zu hassen* (Sonntag 2, Frage 5).

Wenn die Bibel sagt, dass der Mensch *in seinem Herzen böse ist von Jugend auf* (1Mos. 8,21), dann bestreitet sie damit nicht, dass wir unserem Nächsten auch einmal (oder auch häufiger) eine Freundlichkeit erweisen können. Aber die Heilige Schrift sagt zu einem Menschenbild, in dem man den Menschen als das Sammelsurium seiner guten und seiner weniger guten Eigenschaften sieht, radikal Nein. Der Mensch ist nicht die Summe seiner positiven und seiner negativen Befindlichkeiten oder Bewusstseinszustände, in denen er einmal gut drauf ist und dann wieder einen schlechten Tag erwischt hat. Das Wort Gottes sieht viel, viel tiefer. Es diagnostiziert den Menschen viel schärfer als jede Humanwissenschaft überhaupt dazu in der Lage ist. Es sieht den Menschen in seiner Totalität, in seiner Ganzheit. Dann stellt es unter anderem fest - wir hörten es vorhin in der Gesetzeslesung: „*Da ist keiner der verständig ist, der nach Gott fragt (der Gott sucht)... da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer*“ (Röm. 3,11.12).

Das ist Gottes Tiefensicht über uns. Es ist die einzig Sicht, die zählt. Denn so sieht uns der, der uns geschaffen hat, vor dem wir einmal Rechenschaft ablegen müssen, und vor dessen Augen wir alle durch und durch offenbar sind.

Weil die für Zeit und Ewigkeit ausschlaggebende Diagnose über den Menschen nicht durch die gegenwärtigen Humanwissenschaften erfolgt, und auch nicht durch das, was wir hin und wieder bei uns erfahren oder erfühlen, sondern weil allein das, was das Wort Gottes sagt, Gewicht hat, - und dieses Wort sagt, dass wir alle, du und ich, von Grund auf böse sind, dass nichts Gutes in uns ist, deswegen können wir mit unseren Werken vor Gott nicht Eindruck machen.

Woran sehe ich, dass mein Herz böse ist?

Das erkennen wir aus dem Gesetz Gottes: Daraus erkennst du, dass du den, zu dem hin du geschaffen bist, also zu Gott, nicht mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Willen und mit deinem ganzen Verstand liebst und auch deinen Nächsten nicht so liebst, wie du dich selbst normalerweise liebst.

Der Reformator Martin Luther sagte einmal: Kein Mensch kann wollen, dass es einen Gott gibt, weil jeder Mensch selbst Gott sein will. Genau das ist die Botschaft des *Heidelberger Katechismus*: dass jeder Mensch *von Natur aus*, das heißt in seinem von Gott abgewandten Herzen, *Gott und seinen Nächsten hasst*.

Das ist die Ursache dafür, warum alle unsere Werke, auch unsere so genannten guten Werke, vor Gott nichts zählen: Sie sind verpestet vom Gift der Ursünde. Sie sind von unserem Gott-gleich-sein-Wollen und von unserer Ichhaftigkeit gegenüber unserem Nächsten durch und durch verunreinigt. Aus diesem Grunde ist es sinnlos, mit den eigenen Werken, den eigenen Leistungen sich bei Gott einschmeicheln zu wollen. Denn unser Herz, der Kern unseres Lebens, ist durch und durch verseucht von unserer Rebellion gegenüber Gott und unserem Nächsten. Deswegen gibt es nur einen einzigen Weg, um gerettet zu werden: Unsere leeren Hände zu Gott auszustrecken und uns ganz und gar und restlos auf das Werk seines Sohnes Jesus Christus zu werfen. Das heißt glauben.

Haben wir jetzt die Antwort auf die Frage, warum unsere Werke vor Gott nicht zählen?

Es geht nicht darum, dass wir keine guten Werke zu tun brauchen, sondern wir *können* gar keine guten Werke tun. „Gut“ das heißt: Werke, die im Licht Gottes Bestand haben. Denn jeder Mensch ist in seinem Herzen, das heißt in seinem Persönlichkeitskern, unrein und durch und durch verderbt, so dass aus diesem Kern gar nichts kommen kann, das Gott wohlgefällt.

Darum ist es gar nicht anders möglich, als dass unsere Rettung, unser Heil von Gott kommt, dass unser Heil sein höchst eigenes Werk ist.

Genau das lehrt nicht nur Jesus im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Es lehrt auch nicht nur Paulus im Galaterbrief, sondern das lehrt auch Jakobus selbst. Es ist Jakobus, der schreibt, dass unser Heil einzig und allein durch den souveränen Gott bewirkt worden ist: „*Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine*

*Veränderung ist noch ein Schatten infolge eines Wechsels. Nach seinem Willen hat er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit“ (Jak. 1,17.18).*

Es ist einzig und allein Gottes gute, vollkommene Gnade, und es ist einzig und allein Gottes machtvollkommener Gnadenwille, dass wir Leben aus Gott empfangen haben, dass wir durch das Wort der Wahrheit wiedergeboren worden sind.

Wenn wir das erfasst haben, dann lassen sie uns nun genau das hören, was Jakobus hier in diesem Abschnitt schreibt. Wir stellen fest. Es ist eine Botschaft, die uns im gesamten Neuen Testament begegnet.

Rufen wir uns in Erinnerung, was Jesus in der Bergpredigt sagt: *„So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt. 5,16).*

Hören wir auch folgende Aussage des Apostels Paulus: *„Jesus Christus gab sich selbst für uns dahin, um uns von aller Gesetzlosigkeit zu erlösen und für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen, das eifrig ist, gute Werke zu tun.“ (Tit. 2,14).*

Es geht also ganz offensichtlich im gesamten Neuen Testament auch um die Dimension unserer Werke.

Aber trotz dieser klaren Aussagen, die wir ohne weiteres noch um viele Aussagen erweitern könnten: Täusche ich mich, wenn ich manchmal den Eindruck nicht los werde, und zwar gerade bei reformierten Christen, dass sie sich schwer tun, über das Thema der eigenen Werke zu sprechen?

Gewiss wir reden nicht davon, wie es Luther einmal tat, der über den Jakobusbrief als eine „stroherne Epistel“ urteilte. Aber verhält es sich bei uns nicht doch so, dass wir ungern davon sprechen, dass uns aufgetragen ist, gute Werke zu tun? Vielleicht zögern wir in der Meinung, dadurch werde man vom Werk Christi abgelenkt. Oder man würde dann in einen Moralismus abgleiten?

Ja, diese Gefahr besteht. Zweifellos!

Aber angesichts der biblischen Aussagen, von denen wir eben gerade nur einige wenige gehört haben, ist es offenkundig nicht die Auffassung des Neuen Testamentes, wegen dieser Gefahr, diese Thematik unter den Tisch fallen zu lassen.

Es ist übrigens auch nicht reformiert, wenn wir über unsere Lebensführung schweigen würden. Das zeigt sich bereits daran, wenn wir aufmerksam anfangen, den *Heidelberger Katechismus* uns zu Gemüte zuführen. Gleich in Sonntag 1 finden wir die folgende Aussage:

Zunächst: *Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?*

Dann heißt es so wunderbar tröstlich: *dass ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst ...*

Dann heißt es gleich darauf: *Darum macht er mich durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.*

Vermutlich würden Jakobus zusammen mit allen anderen neutestamentlichen Schreibern sagen: Wenn du diesen Aspekt „*von Herzen willig und bereit sein, ihm forthin zu leben*“ unterschlägst, dann bist du nicht schriftgemäß, dann bist du nicht reformiert. Reformiert sein besteht inhaltlich eben nicht nur darin, über *Erwählung* oder über das *Beharren der Gläubigen* nachzudenken. Zweifellos sind das zwei wichtige Themen. Aber es gehört auch dieser Aspekt dazu: *von Herzen willig und bereit sein, ihm forthin zu leben*. Ich erinnere auch daran, was der *Heidelberger Katechismus* zum Thema *der wahrhaftigen Buße und Bekehrung eines Menschen* in Sonntag 33 ausführt.

Wenn uns trotzdem die Aussage, des *von Herzen willig und bereit sein, ihm forthin zu leben*, wenn uns also das Thema unserer Werke stört, dann gibt es einen sehr guten Grund mehr, heute genau hinzuhören, was Jakobus durch den Geist Gottes dazu schreibt. Denn ob es uns nun gefällt oder

nicht: Dieser Abschnitt aus dem Wort Gottes führt uns anhand von zwei krassen Beispielen vor Augen, was es heißt, wenn wir diesen Aspekt biblischen, reformierten Glaubens nicht beachten.

Ich komme zum zweiten Punkt:

## **2. Der Glaube, der seinen Bruder nicht beachtet, ist zynisch (Jak. 2,15-17)**

Wir hatten schon darauf aufmerksam gemacht, dass Jakobus in diesem Abschnitt mehrfach den Finger auf einen „*toten Glauben*“ legt. Es ist ein Glaube, der keine Werke hervorbringt. Aber die Heilige Schrift spricht darüber nicht nur in begrifflich abstrakter Weise, sondern sie veranschaulicht anhand zweier Beispiele, was mit *totem Glauben* gemeint ist.

Das erste Beispiel finden wir in Jakobus 2,15-17. Dort heißt es:

*„Was hilft es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann ihn denn dieser Glaube retten? Wenn nun ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und es ihnen an der täglichen Nahrung fehlt, und jemand von euch würde zu ihnen sagen: Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, aber ihr würdet ihnen nicht geben, was zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse erforderlich ist, was würde das helfen? So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er keine Werke hat, so ist er an und für sich tot.“*

Die uns hier vor Augen gemalte Situation ist nicht schwer nachzuvollziehen: Ein Bruder oder eine Schwester befinden sich in materiellem Elend. Er/sie haben weder genug zu essen noch ausreichend etwas anzuziehen. Und der vermögende Christ geht an seinem Bruder/ Schwester achtlos vorüber.

Kennen wir das? Man lässt die Not des anderen gar nicht an sich herankommen. Schließlich habe man genug mit sich selbst zu tun... so meint man.

Aus zahlreichen Bibelabschnitten geht hervor, wie Gott ein solches Verhalten verabscheut. Denken wir an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Oder hören wir auf das Wort aus dem ersten Johannesbrief: *„Wer aber die Güter dieser Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt - wie bleibt die Liebe Gottes in ihm. Meine Kinder, lasst uns nicht mit Worten lieben, noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“*. (1Joh. 3,17)

Aber das, was Jakobus hier schildert, ist noch abstoßender. Denn die Situation, die uns hier vor Augen gemalt wird, ist nicht nur derart, dass der vermögende Christ angesichts der Not seines Bruders/ seiner Schwester wegschaut. Vielmehr wendet er sich, vermutlich freundlich lächelnd, an ihn/ sie. Er spricht ihn an. Doch was dann aus seinem Mund kommt, das lässt einen nur erschauern. Es ist deswegen so abstoßend, weil es so fromm klingt: *„Geh hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!“* Anstatt den halb tot vor der Tür Liegenden aufzunehmen, ihm Kleidung und Speise zu geben, „speist“ man ihn ab mit dummem, fromm getarntem Geschwätz: *„Geh hin in Frieden.“* Das heißt so viele wie: Shalom! Jakobus zitiert hier den bekannten Segensgruß unter Juden.

In diesem Zusammenhang ist dieser Gruß nichts anderes als Zynismus. Hier fließen diese Worte aus dem Mund eines Heuchlers. Es ist jemand, der sich als durch und durch verlogener frommer Spötter kundgibt. Jesus würde ihn vermutlich als *getünchte Wand* bezeichnen.

Wohlgemerkt: Derjenige, zu dem dieser Heuchler das sagt, ist kein Schmarotzer. Über Schmarotzer urteilt das Neue Testament sehr scharf. Es gebietet: *„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“* (2Thess. 3,10). Das heißt: Er soll nicht in der Gemeinde an der täglichen Armenversorgung teilhaben.

Aber hier spricht Jakobus über jemanden, der in seinem Elend umkommt. Wenn wir angesichts eines eigenen fetten Bankkontos für so jemanden nur fromme Worte übrig haben, dann stellt Jakobus die Frage: *Was würde ein solcher Glaube helfen?* (Jak. 2,16). Jakobus gibt selbst gleich die Antwort: *So verhält es sich auch mit dem Glauben: Wenn er keine Werke hat, so ist er an und für sich tot.* (Jak. 2,17).

Wir wollen diese Botschaft gut hören. Auch angesichts der nicht selten materielle Not leidenden Missionare. Schreiben wir ihnen dann auch: „Geh hin in Frieden“? Teilen wir ihnen dann auch mit: „Gott wird schon für dich sorgen“? Eine solche Einstellung, ein solches Gerede wäre Ausdruck eines *toten Glaubens*.

### **3. Der Glaube, der nur ein formales Glaubensbekenntnis kennt, ist ein Dämonenglaube (Jak. 2,18-20)**

Dann folgt noch ein zweites Beispiel. „*Da wird dann einer sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Beweise mir doch deinen Glauben aus deinen Werken, und ich werde dir aus meinen Werken meinen Glauben beweisen! Du glaubst, dass es nur einen Gott gibt? Du tust wohl daran! Auch die Dämonen glauben es — und zittern! Willst du aber erkennen, du nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist?*“ (Jak. 2,18-20).

Während uns im ersten Beispiel ein fromm daher redender Zyniker vor Augen gestellt wurde, haben wir es hier mit einem theologisch Informierten zu tun, mit einem so genannten Rechtgläubigen (Orthodoxen). Es ist jemand, der sein Glaubensbekenntnis kennt. Er kann es vortrefflich aufsagen: „*Du glaubst, dass es nur einen Gott gibt*“ (Jak. 2,19).

Dieser Satz ruft konkret das Bild eines Juden vor Augen, der tagtäglich das *Schma Israel* in seiner Synagoge vernimmt: „*Höre Israel, der Herr dein Gott, ist ein einziger Gott*. Und dieser Mann, der uns hier vor Augen gestellt wird, bejaht dieses Bekenntnis.

Bei ihm ist kein Gedanke an irgend einen schändlichen Polytheismus, wie er damals von den meisten seiner Zeitgenossen vertreten wurde. Nein! Bei ihm ist theologisch alles in Ordnung. Er ist auch kein Atheist, wie es bei den Heiden heutzutage der Fall ist. Er hat seinen Glauben und sein Bekenntnis: „*Gott gibt es. Gott ist einer. Und ich stehe dazu. Punkt.*“

Dazu bemerkt Jakobus zwei Dinge. Erstens sagt er: „*Du tust wohl daran*“ (Jak. 2,19). Mit anderen Worten: Das Rechte zu glauben, das zu glauben, was im Glaubensbekenntnis steht, ist unter keinen Umständen zu kritisieren. Im Gegenteil: Es ist gut: „*Du tust wohl daran.*“

Aber dann vermerkt Jakobus noch etwas Anderes, und das ist hammerhart: „*Auch die Dämonen glauben es - und sie zittern!*“ Mit anderen Worten sagt Jakobus: Wenn dein ganzer Glaube lediglich darin besteht, dein monotheistisches Glaubensbekenntnis aufzusagen, dann ist das nichts anderes als das, was die Dämonen ebenfalls glauben.

Das Ärgerliche ist: Was Jakobus hier sagt, verhält sich tatsächlich so: Die Dämonen glauben nicht an Polytheismus, an Vielgötterei. Schon gar nicht sind sie Atheisten. Dafür sind diese Geistwesen viel zu gut informiert. Theologisch lehrmäßig gesehen, sind sie keine Häretiker. Ideen wie Polytheismus oder Atheismus gaukeln sie den Menschen vor. Aber sie selbst wissen es besser.

Aus anderen Aussagen der Heiligen Schrift wissen wir sogar, dass die Dämonen Christus als *Sohn Gottes* bekennen und auch von der Realität der Hölle wissen: Als Jesus die Dämonen während seines irdischen Lebens bedrohte, heißt es: „*Und siehe, die Dämonen schrien und sprachen: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus, du Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, um uns vor der Zeit zu quälen?*“ (Mt. 8,29).

Das heißt, diese Dämonen glauben mehr als die Juden oder die Moslems und natürlich als die modernen Theologen: Jene glauben nicht daran, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Sie haben keinen trinitarischen Glauben. Und wer unter unseren heutigen Zeitgenossen glaubt noch an eine ewige Verdammnis? So etwas erscheint mittelalterlich. Insofern sind die Dämonen orthodoxer als die überwiegende Zahl der Theologen in Deutschland.

Jakobus geht noch weiter. Es geht bei den Dämonen keineswegs nur um einen reinen Verstandesglauben. Der Herrenbruder fügt ausdrücklich hinzu: Sie glauben, und sie zittern. Bei dem Glauben der Dämonen geht es also durchaus recht emotional zu.

Frage: Wann haben wir das letzte Mal vor Gott gezittert?

Das griechische Wort, das hier steht, meint so viel wie: „in Panik geraten“, „in Schrecken erstarren“. Wir können hier an Eliphaz denken, einen der so genannten Freunde Hiobs, dem, so berichtet er einmal, ein Geist erschien. Und dann erzählt Eliphaz: „Die Haare meines Leibes standen mir zu Berge.“ (Hi. 4,15). So ähnlich zittern diese Dämonen angesichts dessen, was sie wissen.

Nein, unter den Dämonen gibt es keine Leugner der Dreieinheit Gottes. Sie wissen, wer Christus ist. Unter ihnen gibt es auch keine universalistischen Allversöhner. Vielmehr zittern sie angesichts dessen, was auf sie zukommt.

Was aber ist das Falsche, das „Tote“ ihres Glaubens? Antwort: Weder die Dämonen noch die Christen, deren Glauben auf das Bekenntnis reduziert ist, haben einen rettenden Glauben. Sie haben keine wirkliche Beziehung des Herzens zu Jesus Christus. Es ist ein Glaube ohne Liebe zu Gott, dem Vater. Es ist ein Glaube ohne Heiligung, ohne Gehorsam. Es ist ein Glaube ohne Hunger nach Gott, nach Wahrheit und nach der Erkenntnis Christi. Das Problem dieses „Rechtgläubigen“ ist, dass er alles richtig glaubt. Aber er hat sich nie in seinem Herzen zu Gott bekehrt, er hat nie sein Herz vor Gott gebeugt. Er hat nie sich Gott unterworfen.

Dass du Bekenntnis abgelegt hast, dass du dich zum Glaubensbekenntnis gestellt hast - ich zitiere hier noch einmal Jakobus - *das hast du wohl getan*. Und darum darfst Du heute zum Abendmahl herzu treten.

Niemand verachte Ablegen eines Glaubensbekenntnisses! Es wäre nicht „wohlgetan“, Derartiges gering zu schätzen oder hinten anzustellen.

Aber Jakobus fügt hinzu: Wenn das alles ist, woraus dein Glaube besteht, dann ist er nichts anderes als Dämonenglaube.

Als der Apostel Paulus das letzte Mal in Jerusalem war, musste er sich unter anderem vor dem König Agrippa verantworten. Er verkündet bei dieser Gelegenheit vor vielen Menschen das Evangelium. Dann wandte der Apostel sich direkt an den König und sagte: „König Agrippa, glaubst du den Propheten. Ich weiß, dass du glaubst.“ (Apg. 26,27).

Wir bemerken dazu: Damit glaubte König Agrippa mehr als die meisten Theologen heute in Deutschland glauben.

Aber jetzt hören wir einmal, wie es weitergeht. Da antwortete Agrippa dem Paulus: „Es fehlt nicht viel, und du überredest mich, dass ich ein Christ werde.“ Offensichtlich wollte der König nicht Christ werden.

Paulus aber erwiderte: „Ich wünschte mir von Gott, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen die Fesseln“ (Apg. 26,28.29).

Damit war der direkte Dialog zwischen den beiden schon zu Ende. Wir erfahren dann weiter: Der König stand auf, und mit ihm der [römische] Statthalter sowie Bernice mit denen, die bei ihnen saßen, und sie verfielen in eine Plauderei über das, was man mit Paulus weiter anstellen wolle. Obwohl Agrippa rein verstandesmäßig allem zustimmte, was in den Propheten geschrieben steht, war keine Beugung und keine Umkehr seines Herzens erfolgt.

In den beiden Beispielen, die Jakobus uns für einen *toten Glauben* skizziert, haben wir es nicht mit Ungläubigen im eigentlichen Sinn zu tun. Im ersten Beispiel ist ausdrücklich die Rede von einem *Bruder*, oder einer *Schwester*, denen der Reiche so zynisch begegnet. Und im zweiten Beispiel lesen wir von einem abgelegten Glaubensbekenntnis.

Der Herrenbruder wendet sich hier gegen einen reduzierten, formalisierten Glauben, gegen einen Glauben, der nicht ins Leben gezogen ist. Darauf legt Jakobus seinen Finger und fragt: „Willst du aber erkennen, du nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist?“ (Jak. 2,20).

Frage: Willst *du* das erkennen?

Wollen *wir* das erkennen, oder lieber nicht?



Eines ist deutlich: Ein Glaube, der keine Werke hervorbringt, ist ein toter Glaube. Ein Glaube, der nicht ins Leben gezogen ist, ist nicht ein Glaube im Sinn des Neuen Testaments.

Unter Garantie lebt so jemand nicht aus dem Trost des Evangeliums. Vielleicht lebt er aus irgend einem eingebildeten Seelenpflaster, aber gewiss nicht aus dem Trost des Evangeliums. Denn dieser Trost macht uns immer auch *durch den Heiligen Geist willig und bereit, fortan dem dreieinigen Gott zu leben.*

Amen.